XXX.

Besprechungen.

1.

P. J. Möbius, Ueber die Anlage zur Mathematik. Mit 51 Bildnissen.
Leipzig, J. A. Barth. 1900. 331 Stn.

An die Lectüre des vorliegenden Buches werden die meisten medicinischen und wohl noch mehr die mathematischen Leser mit einem gewissen Misstrauen gehen. Zwar weiss Jeder, der die früheren Schriften des Verf. kennt, dass Alles, was Möbius schreibt, aus einem scharfsinnigen, unabhängigen Denken entspringt, daher ein durchaus originelles Gepräge zeigt und in stets fesselnder, zuweilen glänzender Form dargeboten wird. Allein die vorliegende neueste Studie des Verf. berührt ein von der Wissenschaft scheinbar bereits so völlig überwundenes Gebiet, dass der Versuch einer Neubelebung desselben zunächst gewiss bei den meisten Lesern ein bedenkliches Kopfschütteln erregen wird. Handelt es sich doch um nichts Anderes, als um die Wiedererweckung der längst todt geglaubten Gall'schen „Phrenologie“, jener Lehre, von der wir jetzigen Aerzte und Physiologen bisher kaum mehr gewusst haben, als die spasshafte Erinnerung an einen kahlen Modellkopf in irgend einem Schaufenster, bemalt mit einer Unzahl abgezirkelter Felder und beschrieben mit den Namen aller möglichen Tante, Tugenden und Laster.

Wer so von vornherein mit spöttischem Unglauben an das Buch herantritt, dann empfehle ich vor Allem zuerst den „Anhang“ (S. 197—331) zu lesen, in dem Möbius einen kurzen, aber äusserst interessanten Ueberblick über das Leben, die Persönlichkeit und die wissenschaftlichen Leistungen Franz Joseph Gall's (geb. 1758 in Tiefenborn bei Pforzheim, gest. 1828 bei Paris) giebt. Man ersieht hieraus, dass Gall durchaus nicht der verschrobene Sonderling war, für den man ihn vielfach gehalten hat, sondern ein echter Forscher von klarem Verstande und nüchternem Thatsächlichkeitssinn, der in seinen Anschauungen und Kenntnissen von der Anatomie und Physiologie des Nervensystems allen seinen Zeitgenossen weit voraus geeilt war. Es ist bewunderungswürdig, über wie viele, erst später allgemein anerkannte Thatsachen Gall bereits vollständig richtige Ansichten geäussert hat. Seine Zeitgenossen haben ihn vielfach bekämpft und angefeindet. Heute wissen wir, wie oft er Recht hatte und seine Gegner Unrecht.

Auch über die Phrenologie Gall's werden wir heute, selbst wenn wir die meisten einzelnen Schlussfolgerungen Gall's für irrtümlich halten, doch wesentlich anders urtheilen müssen, als man es bis vor 30—40 Jahren gethan hat. Wir müssen den Grundgedanken, dass jede individuelle Eigenart des geistigen Lebens und Könnens unmittelbar mit einer individuellen besonderen Beschaffenheit des Gehirns zusammenhängt, unbedingt als wahr anerkennen. Ebenso kann es im Allgemeinen keinem Zweifel unterliegen, dass die Grösse und die äussere Beschaffenheit des Schädels (die äussere Kopfform) bis zu einem ge-

wissen Grade von der Beschaffenheit des Gehirns abhängig ist. Weit schwieriger zu entscheiden sind aber die beiden sich daran anschliessenden Fragen, ob diese besondere Beschaffenheit des Gehirns auch im Einzelnen einen erkennbaren anatomischen Ausdruck findet und in wie weit sie überhaupt an eine umschriebene Stelle des Gehirns gebunden ist. Die erste dieser Fragen ist natürlich nur auf dem Wege der Beobachtung zu entscheiden; die andere führt uns zur Nothwendigkeit einer genauen Analyse der einzelnen Charaktereigenthümlichkeiten und „Talente“ des Menschen. Je einfacher und „einseitiger“ die betreffende Eigenschaft oder Thätigkeit des Geistes ist, um so mehr dürfen wir sie auch als gebunden an eine umschriebene Stelle des Gehirns erachten. Es ist daher sicher ein berechtigtes wissenschaftliches Vorgehen von Möbius, bei der Nachprüfung der Gall'schen Lehren nicht sofort die ganze Mannigfaltigkeit der Gaben und Eigenheiten des Geistes, sondern zunächst nur ein einziges und zwar ein möglichst eng ungrenzbares, einseitiges Talent zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Als solches wählte er die „Anlage zur Mathematik“. In scharfsinniger Weise werden die Besonderheiten dieses beim Menschen verhältnissmässig seltenen Talentos (auf 20 Schüler der höheren Gymnasialklassen kommt höchstens einer, dem man rathen könnte, Mathematik zu studiren) erörtert, durch zahlreiche Beispiele wird das Angeboresensein dieses Talentos und seine Unabhängigkeit von anderen Geistesfähigkeiten dargethan. Es ist nach der Gall'schen Terminologie eine Grundkraft und eignet sich daher besonders gut zur Prüfung der Frage, ob dem ausgesprochenen Vorhandensein des mathematischen Talentos das Vorhandensein eines besonderen mathematischen Organes entspreche. Gall hatte das „Organ des Zahlensinns“ in demjenigen Theile des Stirnhirns gesucht, welcher auf den am meisten lateralen Theil der Daches der Augenhöhle aufliegt, in einer Furche oder Einsenkung, die von vorn nach hinten zieht.

Nun kommt der dritte und entschieden bedenklichste Punkt der Gall'schen Lehre. Der umschriebenen ungewöhnlichen Entwicklung des betreffenden Gehirntheils (des eigentlichen „Organs“ für das Talent) soll eine äusserlich am Schädel (bez. Kopf) erkennbare Bildung entsprechen. Ist nämlich die oben genannte Gehirnpartie besonders stark entwickelt, so wird nach Gall der äussere Theil des Daches der Orbita durch sie herabgedrückt, derart, dass die äussere Hälfte des oberen Randes der Augenhöhle zu einer Geraden wird, die schräg von oben innen nach unten aussen zieht. Oft wird auch der laterale Theil der Orbita zugleich nach aussen gerückt, so dass der Proc. zygomaticus oss. frontis seitlich vorspringt und eine besonders stark entwickelte „Stirnecke“ entsteht.

Diese Angaben Gall's hat Möbius an einer Reihe von Köpfen lebender Mathematiker, an zahlreichen, mit grösstem Fleiss gesammelten Bildern und Büsten nachgeprüft und durchaus bestätigt gefunden! Den Ausführungen Gall's fügt M. noch drei Anmerkungen hinzu: 1. Die Natur variirt die Form stärker, als es nach Gall's Beschreibung scheinen möchte. 2. Das mathematische Organ ist in der Regel links stärker entwickelt. 3. Das mathematische Organ besteht zum Theil in einer Verdickung der Weichtheile. Die beiden ersten dieser Sätze sind durchaus plausibel. Der letzte erweckt freilich a priori wiederum beträchtliches Zweifeln — ganz abgesehen von der unpassenden Terminologie. Das „mathematische Organ“ als solches kann nur im Gehirn seinen Sitz haben und nicht in den Weich-

theilen. Die stärkere Entwicklung der Weichtheile (Haut, Fettpolster) über dem betreffenden Organ wäre nicht gerade unerklärlich, giebt aber doch mindestens zu starken Bedenken Anlass.

Uebrigens stehe ich vollständig auf dem Standpunkt, dass alles aprioristische Kritisiren nichts nützt und man unbefangen die Thatsachen sammeln und genau prüfen soll. Dass ich von den Möbius'schen Angaben über das äusserlich am Schädel erkennbare mathematische Organ vollständig überzeugt bin, kann ich nicht sagen, wohl aber, dass sich die von Gall hervorgehobenen Eigenthümlichkeiten sehr oft in überraschender Weise bei mathematisch Begabten finden. Ich habe dies auch bei einigen von mir selbst gemachten gelegentlichen Beobachtungen bestätigt gefunden. Jedenfalls sollte man die von Möbius neu gegebenen Anregungen nicht einfach bei Seite liegen lassen, sondern weiter verfolgen und nachprüfen. Als das Hauptverdienst des vorliegenden Buches betrachte ich es, erstens einem vielfach verkannten Manne die verdiente Stellung in der Wissenschaft wiedergegeben, sodann aber auf einen neuen Weg der individual-psychologischen Forschung hingewiesen zu haben, der mindestens ebenso aussichtsreich erscheint, wie manche anderen Methoden der modernen „exacten Psychologie“. Selbst wenn man dem Verf. in vielen Einzelheiten nicht wird bestimmen können, wird man aus der Lectüre seines Buches doch Neues und Interessantes lernen und reiche Anregung zu weiterem Nachdenken und Beobachten finden. Es ist nicht unmöglich, dass in der Gall-Möbius'schen Betrachtungsweise die Keime für eine spätere Entwicklung der Anthropologie liegen, die wir jetzt noch kaum ahnen können.

Strümpell.

2.

R. Lomer (Hamburg), Zur Beurtheilung des Schmerzes in der Gynäkologie.
J. F. Bergmann, Wiesbaden 1899. 82 Stn.

Es ist ein zweifelloses Verdienst Lomer's, durch diese Schrift dargelegt zu haben, wie häufig es vorkommt, dass Frauen wegen rein hysterischer Beschwerden gynäkologisch behandelt und sogar eingreifenden Operationen unterworfen werden. Sehr häufig finden sich bei Frauen umschriebene hyperästhetische Stellen in den Bauchwandungen, die lebhaft Beschwerden hervorrufen und dann häufig auf ein thatsächlich nicht bestehendes Leiden der Geschlechtsorgane bezogen werden. Meist lassen sich in derartigen Fällen hysterische Stigmata nachweisen. Charakteristisch ist namentlich das psychische Verhalten der Kranken („Furor operari“, Uebertreibung u. s. w.), sowie oft die Verschlimmerung der Klagen im Anschluss an psychische Eindrücke. Mitunter lassen sich auch — meist geringfügige — gynäkologische Leiden nachweisen, die dann als Agents provocateurs der latenten Hysterie gewirkt haben. Meist ist aber der Befund an den Geschlechtstheilen ein regelrechter. Die hyperästhetischen Hautzonen finden sich am häufigsten in der Ovarialgegend; durch die combinirte Untersuchung und besonders durch Kneifen der Haut können dann die geklagten Schmerzen sofort ausgelöst werden. Neben dem Nachweis hysterischer

Stigmata beweist auch der häufig sehr rasche Erfolg der Therapie (Suggestion, Galvanisation, Eisenpräparate) die hysterische Natur des Leidens. Lomer berichtet eine grössere Reihe ausführlicher Krankengeschichten von Fällen, die zum Theil sehr eingreifenden Operationen ohne jeden Erfolg unterworfen worden waren und in denen durch die genannte Therapie eine rasche Heilung oder Besserung des Zustandes erreicht wurde.

Im zweiten Theile der Arbeit, den Lomer selbst als einen Versuch bezeichnet, werden die Schmerzen bei gynäkologischen Erkrankungen im Allgemeinen besprochen und dabei die Intensität der Schmerzen, ihre Qualität, ihr Ausstrahlen nach entfernteren Körpergegenden genau erörtert. Lomer theilt die einzelnen Schmerzen in traumatische, contractile, entzündliche, neuralgiforme und hysterische Schmerzen ein. Nach dieser Einteilung geht Verf. dann die Schmerzen an den einzelnen Abschnitten der weiblichen Geschlechtstheile durch. An allen einzelnen Abschnitten sind die als Hyperästhesien sich äussernden hysterischen Schmerzen geeignet, wirkliche Erkrankungen vorzutäuschen.

Wenn das Buch auch geschrieben ist, um den Gynäkologen auf das „ungemein häufige Vorkommen“ dieser hysterischen Schmerzen an den weiblichen Geschlechtstheilen aufmerksam zu machen, so wird doch auch der Nervenarzt vieles für ihn Interessante in dem Buche finden.

A. Gessner-Erlangen.

Literatur.

- Alt, K., Allgemeines Bauprogramm für ein Landesasyl zur ausgedehnten Einführung der familiären Irrenpflege. Mit 2 Tafeln. Halle a. S., C. Marhold. 1900. 39 S.
- Baldwin, Das sociale und sittliche Leben erklärt durch die seelische Entwicklung. Aus dem Dänischen übersetzt von R. Rüdemann. Mit einem Vorwort von P. Barth. Leipzig, A. Barth. 1900. 466 S.
- v. Bunge, Die zunehmende Unfähigkeit der Frauen ihre Kinder zu stillen. Ein Vortrag. München, E. Reinhardt. 32 S.
- Danziger, F., Schädel und Auge. Eine Studie über die Beziehungen zwischen Anomalien des Schädelbaues und des Auges. Mit 7 Figuren. Wiesbaden, J. F. Bergmann. 56 S.
- Edinger, Hirnanatomie und Psychologie. Berlin, A. Hirschwald. 25. S.
- Görke, Die Fürsorge für geistig zurückgebliebene Kinder. Breslau 1900. 30 S.
- Hertoghe und Spiegelberg, Die Rolle der Schilddrüse bei Stillstand und Hemmung des Wachstums und der Entwicklung. München, J. F. Lehmann. 1900. 69 S.
- Hirth, G., Die Mutterbrust, ihre Unersetzlichkeit und ihre Gewöhnung zur früheren Kraft. II. Auflage. München 1900. G. Hirth's Verlag. 107 S.
- Derselbe, Ideen zu einer Enquête über die Unersetzlichkeit der Mutterbrust. München 1900. G. Hirth's Verlag. 64 S.
- Hoche, Die Frühdiagnose der progressiven Paralyse. II. Auflage. Halle a. S. C. Marhold. 1900. 63 S.